

Die „Volksmacht“ erscheint täglich Nachmittags um 6 Uhr in den Expeditionen, sowie in den Buchhandlungen, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf., dreimonatlich 75 Pf., wöchentlich 2 Pf. 10.

# Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Subscriptionspreis: Beträgt für die einjährige Zeitdauer oder deren Raum 10 Pfennige, für die dreimonatliche 3 Pfennige. Substrate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

№. 77.

Dienstag, den 31. März 1896.

7. Jahrgang

## Der Fall Wendtland.

Der Fall Wendtland hat in der Reichstags-Sitzung vom 23ten März durch den Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf eine Beleuchtung erhalten, die Herrn Wendtland als ein Opfer socialdemokratischer Unbarmherzigkeit und als einen Gegenstand zärtlicher Fürsorge eines Hauptmannes erscheinen läßt — als einen Menschen, der selbst wenn er Schiffbruch gelitten hat, aber noch nicht ganz verkommen ist, seinem Vorgesetzten nicht bloß Treue und Anhänglichkeit, sondern auch das Vertrauen bewahrt, daß er ihn nicht verlassen wird, selbst im bürgerlichen Leben, wenn ihn Noth und Sorge bedrängen.“ (Stenogr. Ber.)

Daraufhin hat nun Herr Wendtland dem Hauptmann „Echo“ ein Schreiben geschickt, das, aus Anlaß unseres Brudersorgans, geeignet ist, für die merkwürdige Hilfsbereitschaft des Hauptmannes eine vollständig genügende Erklärung zu geben, auch zu zeigen, daß nicht nur Socialdemokraten unbefugter Weise Gebrauch von fremden Schriftstücken machen, sondern auch andere Leute.“

Herr Wendtland begründet seinen Brief mit den Worten: „Wiewohl es sich allerdings um eine rein persönliche Angelegenheit handelt, möchte ich doch diesmal nicht den Argwohn aufkommen lassen, daß ein überzeugter Socialdemokrat, welcher ich nun einmal geworden und geblieben bin, sich damit vergangen und gefehlt hat, wie es nach den Berichten über diese Reichstags-Sitzung der Fall ist.“ Weiter heißt es dann in dem Briefe: „Die Verwendung Vebels, als ich bei der Partei abgelehnt wäre, habe ich mich an den Hauptmann gewendet, ist falsch. Man kann hieraus entnehmen, daß ich mich um eine Unterstützung durch die Partei bemüht habe. Dem ist anders. Die Unterstützung, die mir die Partei nach meiner Entlassung gab, ist ohne mein Ersuchen in dieser Form und gegen meine persönlichen Wünsche mir zu Theil geworden. Ich hatte auf eine Parteistellung speculiert und nicht auf materielle Unterstützung, als diese Mitte Januar doch kam, war ich durch die Höhe überrascht und durch die sie begleitenden Worte des Genossen Pfannschuch — Genosse Gerich hielt sie verbindlicher — eines besseren belehrt. Die Entlassung, die sich mehr und mehr verdunkelte, Mühsal auf meine Familie, von der ich seit Gründung derselben ununterbrochen getrennt war, mit Ausnahme von Mitte Mai, von wo ab ich mit meiner Frau zusammen lebte, bis Ende Juli 1891 und von Anfang Juli 1892 bis Ende Januar 1894, wo ich eingezogen wurde, zwangen mich, eine Stellung außerhalb der Partei zu suchen. Ich wandte mich — und das ist der erste Fehler den ich begangen und den ich eingestehen — an meinen früheren Compagnon mit der Bitte, mir auf Grund seiner Kenntnis meiner Persönlichkeit und meines Charakters eine Stellung in einer Versicherungsgesellschaft, einer Actiengesellschaft oder dergl. mehr zu beschaffen. Gleichzeitig betonte ich aber, daß ich an Genügnung und Ueberzeugung der Aste wäre, daß ich aber durch das Zeugnis, das ich mir durch meine tadellose Führung während meiner militärischen Dienstzeit erworben, überall im Stande wäre, meine Pflicht zu thun.“

„Die Antwort des Herrn war, daß er sich freuen über meinen Entschluß; zum anderen, daß er hoffe, nach den Bemühungen, die er meinerwegen gethan, mir eine betrieblige Stellung zu verschaffen.“

Diese Antwort war vom 21. Januar datirt. Am 1. Februar hatte ich mit Hilfe der Magdeburger Parteigenossen eine Stellung in der „Kaufmännischen Ortskrankenkasse“ als Hilfsarbeiter erhalten, färglich besoldet, zeitraubend, ohne Befriedigung. — Die Unterstützung, die ich von der Partei erhalten, wurde durch Aufwendungen aller Art so ziemlich aufgebraucht; bei den Parteizeitungen durch Nebenarbeit eine Beschäftigung zu erhalten war mir durch die ablehnende Stellung, die die Partei als solche mir zeigte, ausgeschlossen; überdies bin ich nicht der Art, dort zu betteln, wo man mich nicht haben will.“

„Da kam am 25. Februar ein zweiter Brief des Herrn Hauptmann. Er schrieb, daß es trotz seiner Bemühungen ihm und

einflussreichen Persönlichkeiten noch nicht gelungen, für mich eine passende Stellung sicher zu stellen.“

„Da es wohl immer noch eine Weile dauern wird, bis Sie in Stellung kommen, so bitte ich Sie, zum Schutz vor vielleicht eingetretener Verlegenheiten von mir eine Unterstützung oder ein Darlehen anzunehmen. Ich nehme natürlich bestimmt an, daß Sie mit Ihrer Vergangenheit völlig gebrochen und daß es Ihnen nicht unangenehm sein kann, wenn ich überall, wo ich zu Ihren Gunsten gewirkt habe, dies öffentlich erklärt habe.“

„Ich schrieb zurück, es thue mir leid, wenn der Herr einem solchen Glauben sich hingegeben hätte, ich hätte völlig mit meiner Vergangenheit gebrochen; mir wäre es darum nur zu thun, nicht wieder eine politische öffentliche Stellung zu erhalten. Ueberdies wäre ich schon geborgen, ich hätte eine Stellung, die, wenn auch schlecht besoldet, mich abseits stellt von der Verührung mit der politischen Öffentlichkeit, die aber doch geeignet ist, mich fortgesetzt mit den Dingen zu beschäftigen, für die ich nach Studium und früherer Berufstätigkeit hinneige. Ich müßte daher die Bemühungen um Beschaffung einer passenden Stelle dankend ablehnen. Ueber die eventuelle Annahme der gebotenen Unterstützung sprach ich mich nicht aus.“

„Gleich am 2. März hatte ich die Antwort; der Herr Hauptmann sprach seinen Dank aus über die Zeilen, die ihm Gewißheit geben, daß ich meinem Vorjah treu geblieben; er bedauere, daß trotz der ihm gemachten Zusicherungen mir noch keine Hilfe geschaffen wäre; es freute ihn, daß ich Stellung habe und er hoffe mit mir, daß eine Verbesserung, von der ich geschieden, d. h. aber in dieser Stellung selbst — in absehbarer Zeit komme.“

„Zum Schluß vor Verlegenheit, die Sie und Ihre Familie (unterstrichen) augenblicklich haben werden, behnen Sie also bitte das anliegende Geld. Wenn es Ihnen wieder ganz gut geht, können Sie dasselbe gegebenenfalls ja wieder zurückzahlen. Ich bin im Stande, Ihnen diese Summe (160 Mk.) zur Verfügung zu stellen.“

„Und ich nahm das Geld; das ist der größte Fehler den ich begangen und der mir kosten sollte das Abschweifen meiner politischen Ueberzeugung. Ich dankte dem Herrn Hauptmann sofort und schrieb davon, daß ich besonnen würde auf dem Wege, den ich eingeschlagen. — Ich glaubte nun ein Ende gemacht zu haben dem Briefwechsel, der ohne mein Hinzutreten diese Formen angenommen, als ich am 11. März einen vom 10. datirten Brief des Herrn wieder erhielt, einen Brief, der mir Klarheit verschaffte über die Bereitwilligkeit, mit welcher meiner gerathfertigten und zwingenden Anfrage um Beschaffung einer passenden Stelle für mich gedient war. Der Brief lautet:

„Ich muß Ihnen heute noch einmal mit einer Frage kommen. — Ich habe mich wegen Ihrer an die verschiedensten Persönlichkeiten in Berlin gewendet und habe dabei, namentlich nach der Reichstags-Sitzung, öffentlich bekannt, daß Sie nicht mehr zur Partei gehörten, um eben für Sie Stellung zu erlangen, wie ich Ihnen das auch in einem der letzten Briefe geschrieben habe. Die besten Aussichten sind für Sie im Kriegsministerium. Sind Sie nun damit einverstanden, daß ich Ihre Briefe dem Kriegsminister schicke, welcher vielleicht bei geeigneter Gelegenheit davon im Reichstag Gebrauch machen kann? Meines Erachtens wäre dagegen nichts einzumenden; es kann Ihnen nur nützen und nicht schaden und würde Ihnen auf alle Fälle zur Ehre gereichen, wenn die Thatfache Ihres opferwilligen Strebens auch noch weiter bekannt wird. Bitte, theilen Sie mir Ihre Absicht mit.“

Herr Wendtland antwortete darauf in einem längeren Schreiben, in dem es heißt: „Gew. Hochwohlgeborenen haben sich nach meiner Auffassung einem Irrthum hingegeben, zu dessen Entstehung und Bei-

behaltung weder meine frühere Stellung in Torgau (wo ich Dienste noch meine in dieser Sache unterbreiteten Bitten und Wünsche beigetragen haben. Ich habe Gew. Hochwohlgeborenen sowohl im ersten Briefe, den ich Mitte Januar schrieb, als gerade im letzten, der mir, nebenbei gesagt, äußerst schwer wurde, nur geschrieben, daß es mein Bestreben wäre, nicht wieder öffentlich politisch aufzutreten; daß ich in dieser Hinsicht mit meiner Vergangenheit gebrochen und verzichtet hätte, obwohl die Verbindungen vorhanden, wieder schriftstellerisch thätig zu sein; mit dieser Verzichtleistung hat auch meine Zugehörigkeit zur Partei, soweit sie sich auf öffentliches Mitwirken erstreckt, ihr Ende. Ich habe aber geglaubt, zurückhalten zu sollen mit dem Geständniß, daß ich in meinem Innern noch der alten Ueberzeugung bin. . . Was ich thun kann, um wieder einmal sorglos und heiter leben zu können, habe ich gethan und werde dabei verharren; was ich aber nicht thun kann, ist ein Abschweifen der Stimmung, die mein höchstes und theuerstes inneres Gut ist. . . Ich habe geglaubt, Gew. Hochwohlgeborenen würden mich verstehen, und daß ich in dieser Zurückhaltung falsche, trügerische Hoffnungen erweckt, bedauere ich, ich kann aber nicht so unehrlich sein, jetzt zurück-zuhalten mit diesem Geständniß, von dem ich hoffe, daß es mir trotz alledem das Wohlwollen und die Sympathie Gew. Hochwohlgeborenen erhalten wird. Gew. Hochwohlgeborenen wollen daher von einer Verbreitung meiner Briefe Abstand nehmen und versichert sein, daß ich bei meinem Entschlusse verharren werde.“

Hierauf erhielt Wendtland einen vom 14. März datirten Brief des Hauptmanns, in dem es heißt:

„Daß Sie eine öffentliche Behandlung Ihrer Angelegenheit nicht wünschen, kann ich vollständig verstehen, und habe deshalb eben geirrt. . . Gätten Sie mir im Januar den jetzigen Brief geschrieben, so wären meine persönlichen Absichten und Gefühle für Sie doch dieselben geblieben; ich hätte Ihnen geholfen, wahrscheinlich sofort; ich wäre aber nicht . . . (nicht zu entschuldigen) Wege gegangen, um Ihnen Stellung zu schaffen, auf denen Sie mir nicht nachfolgen wollten. — Meine Sympathie bleibt Ihnen erhalten.“

Auf diesen Brief hat dann Herr Wendtland nicht weiter geantwortet. „Um so mehr“, schreibt er in seiner Darstellung, „bin ich überrascht, daß in der Reichstags-Sitzung der Kriegsminister über den Briefwechsel so genau unterrichtet war; ich nehme daher keinen Anstand, meinerseits Aufklärungen zu geben, die meine Sache doch in ein anderes Licht bringen. — Die schiese Darstellung wäre zweifelsohne vermieden, wenn Vebel sofort sich an mich gewendet und von mir Aufklärung verlangt hätte, die ich gerne gegeben, ebenso gerne, wie ich jetzt nicht ansehe, zu erklären, daß ich Fehler gemacht habe. Ich kann und muß hier öffentlich erklären, daß es mir von Anfang an, als ich in dem Briefwechsel mit dem Herrn (dem Hauptmann) eintrat, darum zu thun war, eine Stellung zu erhalten, in der ich unbeschadet meiner persönlichen politischen Ueberzeugung leben konnte für die Existenzsicherung meiner Familie.“

Auf die vorstehende Erklärung Wendtlands hat Vebel dem Hamburger „Echo“ folgende Antwort zur Veröffentlichung gesandt:

„Soeben kommt mir die heute erscheinende Nummer des „Echo“ mit der langen Erklärung Wendtlands zu Gesicht, die in mehr als einer Beziehung interessant ist. Diese zeigt vor allen Dingen, mit welchem Eifer unsere Gegner bis hinauf zum Kriegsminister sich bemühen, ein verirrtes Schaf oder wen sie dafür halten, wieder in den Stall der seligmachenden bürgerlichen Gesellschaft aufzunehmen, sobald sie glauben, damit der Socialdemokratie einen Dorn aus dem Auge zu ziehen zu können. Denn das ist des Pudels Kern. Um das zu können, sieht man sich sogar veranlaßt, ein Opfer zu bringen für das verirrte Schaf. Ich konnte nun nicht wissen, als der Kriegsminister den „Fall Wendtland“ zur Sprache brachte, um ihn gegen mich beziehungs-

## Berliner Märztage.

Eine geschichtliche Erzählung von Michel Deutsch.

„Dora, ah — die kleine spröde Katze!“ versetzte Pilgram verständnißvoll lächelnd. „In dem Punkte bin ich allerdings auch vollkommlich, hä hä hä — Demokrat, so zu sagen. Hat übrigens vorwiegend Schwärze: groß, schlant, brünett — ganz für Sie geschaffen, lieber Graf!“

„Eh bien, wollen Festung bezeichnen?“ vermaß sich der Herr Graf — „hoffentlich mit mehr Glück wie Sie die Ihrige, lieber Pilgram!“

„Ja, das Hardmerk verstehen Sie, meine Herren“, meinte Reckberg in einem Tone, aus dem deutlich ein Vorwurf hervorklang. „Die Töchter des Volkes zu erobern, ist freilich leichter, als den Volke selbst gerecht zu werden. Treiben Sie Kriegsgeschichte, lieber Pilgram, lesen Sie die Schriften über Jena und Auerstädt, wo der preussische Soldat noch „Material“ war in Ihrem Sinne — und dann studieren Sie die Befreiungskriege, die das Volk in Waffen geführt hat, das Volk in meinem Sinne. Wenn Sie das gethan haben, Kamerad, dann wollen wir uns wieder sprechen.“

Die ausgelassene Fröhlichkeit, die Hans anfänglich an dem Freunde aufgefallen war, hatte einer ernsten Nachdenklichkeit Platz gemacht.

„Und wenn nun dieses selbe Volk auf die Barrikaden steigt und Revolution macht — was dann?“ rief Pilgram mit einer gewissen Heftigkeit hervor. „Was werden Sie thun, wenn dieses von Ihnen so hochgeschätzte Volk sich gegen seinen König empört?“

„Dann werde ich meine Pflicht thun, nach bestem Gewissen“, sagte Reckberg mit erhobener, fast feierlicher Stimme.

„Und ich würde auf die Bestien einfach schießen lassen und nicht eher ruhen, als bis die frechen Gelüste der Kanakillen in ihrem eigenen Blute erstickt sind“, versetzte Agel

von Pilgram mit dem lauernden Ausdruck eines zum Sprunge bereiten Tigers.

Eine alg-meine Stille trat nach seinen Worten ein. Der Dursche war mit den Flaschen gekommen und suchte sie so geräuschlos als möglich in einer Zimmerede unterzubringen. Hans Hartung wollte die entstandene Gesprächspause benutzen, um sich zu entfernen. Er leerte sein Glas, erhob sich und reichte Hermann die Hand.

„Wie, Du willst schon gehen?“ fragte Hermann, indem er den Freund betroffen ansah.

„Ich werde erwartet“, sagte Hans in ruhigem Tone — „ich hoffe, daß wir uns in den nächsten Tagen noch sehen werden.“

Der junge Student, der rechts von Hans gesessen und die Unterhaltung der andern aufmerksam verfolgt hatte, ohne sich selbst an ihr zu betheiligen, machte sich gleichfalls zum Aufbruch bereit.

Reckberg begleitete die beiden in das Vorzimmer, die sich mit einer stummen Verbeugung von der übrigen Gesellschaft verabschiedet hatten.

„Demokraterpad!“ hörte Hans beim Hinausgehen den blonden Eisensprecher durch die Zähne murmeln.

Im Vorzimmer angekommen, legte Hermann Reckberg beide Hände vertraulich auf die Schulter des Fremdes.

„Du bist gekränkt, Hans?“ fragte er mit einer gewissen Besorgtheit.

„Nicht im geringsten“, lachte Hans Hartung — „es kann mich doch nicht kränken, daß die jungen Fische besser, wie sie es von den alten Fischen gelernt haben!“

„Bravo, Hansel, so gefällst Du mir — und nun sag, wann können wir uns wiedersehen?“

„Das kann sehr bald sein — ich habe da ohnedies noch etwas an Dich anzusprechen. . . einen Gruß vom Lieutenant von Willfried aus Köln. . .“

„Wie, von meinem lieben Willfried?“ versetzte Hermann lebhaft.

Er erbrach einen von Hans übergebenen Brief und überflog ihn rasch.

„Wir müssen uns unbedingt sprechen“, sagte er dann, „schon morgen. . . das ist ja ein merkwürdiges Zusammen-treffen. . . Kannst Du gegen zwölf Uhr mittags im Cafe-cabaret der „Zeitungsallee“ sein, Ecke der Jäger- und Ober-wollstraße?“

„Wenn es Dir recht ist. . .“

„Abgemacht also — Punkt zwölf Uhr!“ versetzte Hermann und verabschiedete sich von Hans und dem Studenten auf das lebenswürdigste, um zu seinen Gassen zurückzukehren.

## VII.

In Nachdenken versunken, stieg Hans neben seinem jugendlichen Begleiter die Treppe hinunter. Er dachte mit Entzückung an die freche Leichtfertigkeit, mit der der Juncker da oben von den Töchtern des Volkes gepöbeln hatten. Für diese aristokratische Jungbrut war ein schlichtes Bürgermädchen nichts anderes als eine ledere Deute, an der die Herrchen ihre rohe Begierde befriedigten.

Diese kleine Handschuhmacherin Dora. . . und ihre schöne Schwärze, „groß, schlant, brünett“, wie Pilgram sie beschrieben hatte. . . war es nur eine zufällige, seltsame Aehnlichkeit in gewissen Aeußerlichkeiten, oder sollte er wirklich den edlen Herrn Agel zum zweiten Male beim Bildern betroffen haben? Dann sollten ihm aber keine Bitten und keine Fürsprache helfen. . .

„Merkwürdige Ansichten, die diese Herr von Pilgram entwickelt hat“, begann Hans zu seinem neuen Bekannten schritten.

„Ein hochmüthiger Schurke, ein Kerl ohne Gemüth



werte die Partei auszuspielen, wie der Fall in seinen Einzelheiten lag. Ich würde annehmen, daß der Kriegsminister genau unterrichtet war und ein Recht hatte, Wendland gegen uns auszuspielen. Daß es auch Wendland's ehemaligem Hauptmann darum zu thun war, den Kriegsminister in diese Lage zu versetzen, zeigt der citirte Brief desselben vom 10. März an Wendland.

Nach dem Angriff des Kriegsministers konnte ich mich aber nicht damit begnügen, zu antworten, ich würde den Fall untersuchen, um — nächstes Jahr darauf zurückzukommen, da es dieses Jahr keine Gelegenheit mehr dazu giebt; ich mußte vielmehr antworten, wie ich geantwortet habe. Ist diese Antwort Wendland nicht angenehm gewesen, so hat er sie selbst verschuldet und kann er mir keinen Vorwurf darüber machen.

Berlin, den 27. März 1896. A. Hebel.

Für die socialdemokratische Partei liegt die Bedeutung dieses Vorganges darin, daß er zeigt, wie sehr es hervorragenden Männern von Staat und Gesellschaft darum zu thun ist, mit einem „befehlten“ Socialdemokraten zu prunken. Wie aus der Correspondenz hervorgeht, hat Wendland, gebrochen durch die gefängnisähnlichen Qualen seiner Dienstreise als Arbeitssoldat, in seiner Noth und kostlosen Zerfahrenheit durch seinen früheren Hauptmann eine Anstellung gesucht, aber diesem schließlich auch ausdrücklich versichert, daß er seine Gefinnung nicht ausgerechnet habe. Wenn der Kriegsminister nunmehr diesen armen Schächer vor versammeltem Reichstag als eine für den Ordnungshimmel gereinigte Seele abschilbert, so compromittirt er seine eigene Sache mehr dadurch, als der angeblich Befehlerte sich selbst in seiner Jahresrechnung compromittirt hat. Es genügt, auf die eine Thatfache hinzuweisen, daß Wendland in dem nämlichen Briefe, in dem er erklärte, er habe seine Ansichten nicht geändert, den Hauptmann ausdrücklich hat, seine Sache nicht in die Öffentlichkeit zu bringen. Jener Brief war am 14. März geschrieben. Trotzdem hat der Herr Kriegsminister es für gut gefunden — im Interesse des Kampfes für Ordnung, Sitte und Religion natürlich — die Affaire Wendland am 23. März der breitesten Öffentlichkeit zu übergeben, aber nicht etwa in einem objectiven Bericht, sondern mit der Befehnung, daß er Wendland in der bengalischen Beleuchtung eines reinen Sünders erscheinen ließ.

Und das geschah von demselben Herrn, der in der räumlichen Sitzung des Reichstages die Schalen sittlicher Enttrocknung über den „Vorwärts“ angoß wegen der vorzeitigen, aber völlig wahrheitsgemäßen Veröffentlichung eines Seitenstückes, das so wie so zwei Tage später öffentlich bekannt geworden wäre. Niemand wurde durch diese Veröffentlichung des „Vorwärts“ getränkt, Niemand geschädigt.

Wir dürfen wohl annehmen, daß der Herr Kriegsminister im Reichstage Gelegenheit nehmen wird, sein Verhalten in dieser Sache anzuklären.

**Politische Rundschau.**

Der Gesetzentwurf über die Handelskammern, der dem praktischen Abgeordnetenhaus zugegangen ist, beruht nach der amtlichen „Berliner Corresp.“, abgesehen von dem ganze Staatsgebiet umfassende Handelskammern zu schaffen, denen verkehrte Aufgaben zuzufallen sollen. Die Errichtung und Begrenzung erfolgt durch den Handelsminister. Bestehende leistungsfähige Handelskammern werden unverändert erhalten. Das Handwerk bleibt wie bisher angeordnet. Das Wahlrecht und die Beitragspflicht ist von der Ertragskraft als Firmeninhaber in das Handelsregister und von der Veranlagung zur Gewerbesteuer abhängig. Die Bekämpfung des Wahlbetrugs wird von den einzelnen Handelskammern vorbehaltlich der künftigen Gesetzgebung überlassen. Ihre Zuständigkeit wird dahin erweitert, daß sie über Maßregeln der Gesetzgebung sich zu äußern haben, die allgemeine Interessen des Handels und Gewerbes und die besonderen Interessen der Handel- und Gewerbetreibenden betreffen; sie sind befugt, Anträge und Vorschläge zur Förderung von Handel und Gewerbe, der technischen, geschäftlichen und juristischen Ausbildung der Gehilfen zu machen, zu unterstützen und zu unterstützen. Der

Handelskammern werden die Rechte einer juristischen Person verliehen.

Das Verbrechen des Zweikampfes scheint wieder epidemisch zu werden. Binnen zwei Tagen haben in Berlin drei Duelle stattgefunden. Der Ausgang des einen war, wie bereits mitgeteilt, die Ermordung des Rechtsanwalts Jenker durch seinen Gegner, den Lieutenant v. Kettelhadi. Die „Voss. Stg.“ stellt zu diesem Fall noch eine längere Betrachtung an und kommt zu dem Schluß: „Es wäre an der Zeit, reiflich zu überlegen, wie sich die Unsitte des Zweikampfes mit dem Kampf für Christenthum, Sitte und Ordnung verträgt, besonders aber mit dem viel wiederholten Worte: Dem Volke muß die Religion erhalten werden.“

Die ultramontane „Germania“ verurtheilt wieder einmal das Duell als ein Verbrechen gegen göttliches, kirchliches und staatliches Gesetz“ und fordert, daß endlich der Reichstag demselben wirksam entgegenrete. Wir möchten das fromme Wort an folgende Thatfachen erinnern: Im vorigen Jahre stellen in der Umsturzcommission des Reichstages die socialdemokratischen Abgeordneten Anträge, die dahin gingen, das Duell als gemeinsames Verbrechen mit gebührender Strafe zu bedrohen, insbesondere das Duell mit tödtlichem Ausgange als ganz gemeinen Mord zu behandeln. Die Conservativen, Nationalliberalen und die Regierungsvertreter bekämpften diese Anträge, und als es zur Entscheidung kam, war das Centrum für dieselben nicht zu haben; es opierte sein Prinzip einer insamen Schachereipolitik. Warten wir nun ab, ob das Centrum jetzt den Muth findet zu einer wirksamen Bekämpfung des Duellmisses.

Nur fünfzig Millionen Mark fordert ein Herr v. Herzberg-Baltin für die notleidenden Agrarier. Es seien viele hundert Millionen für die Polen, den Nordostseeanal, für Freihäfen angegeben worden; jetzt könne auch einmal etwas der Landwirtschaft zu gute kommen. — Dieses Scredenskind der Junkerschaft ist wenigstens offenkundig und — beschiden. Denn die König, Pöhl u. s. w. fordern viel viel mehr, aber sie verschleiern ihre Mittelsten unter hochtrabenden Redensarten.

Berliner Hausagrarien. Ein Verband Berliner Hausbesitzer verlangt in einer Petition von dem Berliner Magistrat, daß er städtischen Beamten und Lehrern gütlich die Erlaubnis, in den Vororten zu wohnen, verleihe, sofern sie erthelt ist, sie in einer bestimmten Frist widerzuziehen. Und weshalb? Die Petenten verweisen darauf, daß in Berlin mehr als 20,000 Wohnungen leer stehen. Sie wollen Personen, die vortheilhafter und besser in den Vororten wohnen, zwingen, nach Berlin zu ziehen und ihnen die Wohnungen abzuräumen. Das ist just der Standpunkt, den auch die ländlichen Agrarier einnehmen: sie wollen das Volk zwingen, ihnen das Getreide zu Preisen abzukaufen, die sie vorschreiben. Gegenwärtige Selbsthuth hier wie dort!

Die alte Praxis. Zur Reichstagswahl in Danabrid hat der Verband des christlich-conservativen Wahlvereins ein höchst staatsliche Beamte ein Schreiben ertheilt, in welchem es heißt:

„Der Wahlkreis Danabrid ist es nicht unbekannt geblieben, daß die Wahl zum Reichstag am 1. März 1896 auf die Wahl des Herrn v. Herzberg-Baltin und des Herrn v. Kettelhadi durch den Wahlkreis Danabrid erfolgt ist. Die Wahl zum Reichstag am 1. März 1896 ist durch den Wahlkreis Danabrid erfolgt. Die Wahl zum Reichstag am 1. März 1896 ist durch den Wahlkreis Danabrid erfolgt.“

und Gewissen“ verrieth der andere mit einer Leidenschaftlichkeit, die zu seiner bisherigen Schwermüdigkeit in scharfem Gegensatz stand. „Nach oben Geschicklicher, nach unten roher Döner, das Herz voll Selbsthuth und des Schädlichen — da haben Sie das Bild des echten Strebers dieser Sorte. Dieser Mann wird es nicht bringen, glauben Sie mir!“

Voll Macht und Kraft lassen die Worte über die Lippen des Jünglings. Ein ernstlicher, ergreifendes Ausrufen ist ihm mit der vollen Begierde des Jünglings bei ihm. „Was diesem Volke“, dachte Herr Gernig bei sich, „werden die kühnen Führer des Volkes thun?“

„Sie sind Student, Herr...“  
„Rollsmuth heißt es — Bruno Rollsmuth. Ich komme aus der Provinz, wo sie mich relegirt haben, weil ich die Partei im Oberwald rebellisch gemacht hätte. Das ist...“

„Ich bin Buchbinder, beste Gernig und komme von Berlin, wo ich meine Studien habe fortsetzen helfen“, antwortete Herr Gernig, indem er die beide Offenherzigkeit seines jungen Begleiters mit gleicher Wärme vergalt.

„Doch ich bin nicht — das oder was? Rollsmuth heißt ich Ihnen erwidert“, sagte Rollsmuth. „Meinen Namen...“

„Sie scheinen einander herzlich zu hassen. Was der gegenüberliegenden Charaktere warichste ein Tropfen Selbstvertrauen die Freidämmerung hundert, nach der Linsen zu. Das schmerzte Erwachen des jüngsten Studenten durch seine eigene die milde Überwindung, die immer noch, trotz der verpackten Schritte, zahlreiche Panikern auf der Straße...“

„Glauben Sie, daß es hier in Berlin zu etwas kommen wird?“ fragte Gernig.  
„Unbestimmt“, sagte Rollsmuth in voller Ueberzeugung.

„Die Provinz, die geborenen Feinde des Volkes, die um den Herrn in der Provinz, in der Provinz bis zu den höchsten Stellen hinauf nur zu sehr sich betheiligen sind, werden es ganz gewiß nicht bringen. Sie werden das Volk so lange regieren, bis es sich selbst nicht mehr wehren kann.“

„Dann bin ich vollkommen frei für diesen Abend.“  
„Dann bitte ich Sie, befragen Trunk an der bescheidenen Tafel der Weiniger, die mich bereits erwarten, einnehmen zu wollen. Ein Rollsmuth wird, den! ich, vor der Gastfreundschaft der Armen nicht zurückzureden.“  
„Herzlich gern nehme ich an“, erwiderte Bruno liebenswürdig. „Kann ich mir doch nichts Erfreulicherer denken, als hier in diesem ledernen Spießbürgerneße mit seinen eingestrichelten Seelen ein paar menschlich empfindenden Herzen zu begegnen.“

„Dann bin ich vollkommen frei für diesen Abend.“  
„Dann bitte ich Sie, befragen Trunk an der bescheidenen Tafel der Weiniger, die mich bereits erwarten, einnehmen zu wollen. Ein Rollsmuth wird, den! ich, vor der Gastfreundschaft der Armen nicht zurückzureden.“  
„Herzlich gern nehme ich an“, erwiderte Bruno liebenswürdig. „Kann ich mir doch nichts Erfreulicherer denken, als hier in diesem ledernen Spießbürgerneße mit seinen eingestrichelten Seelen ein paar menschlich empfindenden Herzen zu begegnen.“

„Dann bin ich vollkommen frei für diesen Abend.“  
„Dann bitte ich Sie, befragen Trunk an der bescheidenen Tafel der Weiniger, die mich bereits erwarten, einnehmen zu wollen. Ein Rollsmuth wird, den! ich, vor der Gastfreundschaft der Armen nicht zurückzureden.“

mehreren Arbeitern sind wir ersucht worden, Em. Hochwohlgeboren als berufenen Vertreter der berechtigten Interessen der Arbeiter auf Grund des § 6 der Dienstausweisung für die Gewerbeaufsichtsbeamten vom 23. März 1893 (M.-Bl. S. 160) zu bitten, hochgeneigt dahin wirken zu wollen, daß den Arbeitern des Georgs-Marien-Bergwerks und Hüttenwerks volle Wahlfreiheit bei der bevorstehenden Reichstagswahl werde. Wir zweifeln nicht, daß es Em. Hochwohlgeboren Einfluß leicht gelingen wird, eines der wesentlichsten Rechte der Arbeiter zu schützen und die sonst unvermeidliche, halbige Wiederholung aufregender Wahlkämpfe zu verhindern.“

Die nationalliberale „Danabrücker Zeitung“ bezeichnet diese Behauptungen als „Verächtigung“. Aber die Wahlpromesse aus dem Kreise Danabrid, die dem Reichstage vorgelegen haben, beweisen, daß Beamte des genannten Werks allerdings die Arbeiter als Stimmgewicht behandelt haben. Es ist schon vor einiger Zeit die Rede davon gewesen, daß diese beliebte Praxis auch jetzt wieder geübt würde.

Das sächsische Wahlrechts-Attentat ist nun perfect — der König hat „mit lebhafter Genugthuung“ seine Unterschrift gegeben, und den Landtag mit einer Thronrede geschlossen, in welcher es heißt:

Der weitaus wichtigste Gegenstand, den Sie in dieser Session zu berathen hatten, war der Gesetzentwurf wegen Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Wahlen zur zweiten Kammer. Die Einmüthigkeit, mit der Sie dieser Gesetzesvorlage Ihre verfassungsmäßige Zustimmung ertheilt haben, erfüllt mich mit lebhafter Genugthuung und befestigt mich in der Ueberzeugung, daß meine Regierung, indem sie der aus der Mitte der Volksvertretung hervorgegangenen Anregung folgte, einem auch in zahlreichen Bevölkerungskreisen je länger je mehr empfundenen Bedürfnisse Rechnung getragen hat. Ich vereine mich mit Ihnen in dem Wunsche, daß die veränderten Bestimmungen meinem Sachverhalte dauernd zur Wohlfahrt gereichen mögen.

Wir hoffen, daß die Empörung der weitesten Volkskreise über dieses Attentat auf das vornehmste Grundrecht dem „Sachsenlande dauernd zur Wohlfahrt gereichen“ wird, indem sie das herrschende System wegschwenkt. Die Bewegung gegen das neue Wahlrecht geht immer mehr in die Breite und Tiefe, und die sächsische Landesversammlung, die anfangs der nächsten Woche zusammentritt, steht vor einer vollständig geklärten Lage und wird furcht- und rücksichtslos thun, was die Lage erheißt.

Das Bauernlegen, wie es seit einiger Zeit namentlich im Großherzogthum Hessen betrieben wird (wir haben davon mehrfach gesprochen), hat sogar einige Aufregung in das sonst so beschauliche Stillleben der heßischen ersten Kammer gebracht. Nicht, daß die Standesherrn, welche durch die von ihren Ahnen ererbte Weisheit zur Gesetzgebung berufen sind, etwa empört gewesen wären über das Treiben ihrer hochadeligen Genossen; bewahren! Aber daß die Zeitungen sich erschrecken, das Bauernlegen zu kritisiren, daß gar amtliche Organe solch' noble Wirthschaftspolitik mißbilligten, das erregte den Zorn der erblichen Staatsobersten. Nach einander sprachen Graf zu Erbach-Fürstenaubach, Graf zu Solms-Laubach, Fürst zu Jsenburg-Birstein und Freiherr Heyl zu Herrnsheim, um solch' dreistes Gebahren der Zeitungen, welche einem hohen Adel nicht einmal den ungeschulten Sport des Bauernlegens gönnen, zu kennzeichnen; nur angeborenes Zuchtgefühl hielt die blaublütigen Herren davon ab, daran zu erinnern, daß ihren Vorfahren einst noch ganz andere Rechte den Bauern gegenüber zur Verfügung standen, daß sie die Kerle nach Belieben foltern und hängen lassen konnten. Der bürgerliche Staatsminister Finger spielte in dieser illustren Gesellschaft von Freiherren, Grafen und Fürsten natürlich nur eine sehr untergeordnete Rolle und mußte sich von dem Grafen zu Solms-Laubach über Staatsweisheit belehren lassen. „Wir lebten“, sagte der edle Graf, in einer Zeit, in der der kleinste Funken

Sie waren gerade vor einer der zahlreichen Restaurationen unter den „Linden“ angekommen. Bruno Rollsmuth machte Niemand, in dieselbe einzutreten.

„Ich würde mir einen Vorstoß erlauben“, sagte Hans, der mit Bruno stehen blieb — „vorausgesetzt, daß Sie nicht anders über Ihre Zeit verfügt haben...“

„Ich bin vollkommen frei für diesen Abend.“  
„Dann bitte ich Sie, befragen Trunk an der bescheidenen Tafel der Weiniger, die mich bereits erwarten, einnehmen zu wollen. Ein Rollsmuth wird, den! ich, vor der Gastfreundschaft der Armen nicht zurückzureden.“

„Herzlich gern nehme ich an“, erwiderte Bruno liebenswürdig. „Kann ich mir doch nichts Erfreulicherer denken, als hier in diesem ledernen Spießbürgerneße mit seinen eingestrichelten Seelen ein paar menschlich empfindenden Herzen zu begegnen.“

In lebhaftem Gespräch schritten sie weiter, dem Opernplatz und der Schloßbrücke zu. Bruno Rollsmuth war unermüdet im Fragen, unerschöpflich im Reden. Eine glühende Begeisterung für die Sache des Volkes erfüllte den leidenschaftlichen Jüngling. Das war nicht jenes Strohfeuer der der deutschen Burschenschaft, das sich in der Verherrlichung des schwarz-rotth-goldenen Bundes und in großsprecherischer Franzosenhabschacht geist. Noch weniger war es jene allermüthigste Keuerungsucht des deutschen Bourgeois, der in der Franzosenzeit an der neuen Völkerrfreiheit geleidet hatte und nun, nachdem er während der langen Friedensjahre Geld in seinen Beutel gefhan, neben dem Disziter, dem Beamer und dem Priester auch etwas im Staate bedenken wollte. Brunos Begeisterung quoll aus tieferem Grunde: er war eine jener elementaren Naturen, in denen der Gedanke eines reineren Menschenthumes sich verkörpert hat, die furchtlos und unbedrückt den auf sie andringenden Einflüssen widerstehen und als markige Kerngestalten aus der sozialen Entwidelung emporragen. (Fortsetzung folgt)















Arbeitszeit, die Erhöhung des Arbeitslohnes gleichen Schritt halten...

Die Teilarbeit und die maschinelle Technik triumphieren über den Kleinbetrieb...

Nicht der Forderung sei es, die Berufsinteressen zu fördern und nicht das Handwerk zu untergraben...

In die Hände wurden gebracht: Von den Meistern die Herren Gramsch, Florian, Karfunkel, Bernhard Becker...

Die am 28. März im Schöngarten-Local tagende große Versammlung von Meistern und Gesellen der Möbelbranche...

Schlesien.

Der schlesische Dichter Max Geitzel

hat in letzter Zeit im Halbenburger Kreis in seinen Vorreden u. A. auch über die italienische Dichterin Ida Negri gesprochen...

Das die Dichterin diese Gleichheit hat hat noch längeren Proletariat im Rahmen der sozialistischen Gesellschaft...

„Drei Bergen“ einberufen. Diefelbe war sehr gut besucht und erklärten auch alle Anwesenden, die erzielten Forderungen bei der Firma Sachs u. Prager auch zu den ihrigen machen zu wollen...

Hoffberg, 30. März. Grauenhafter Hund. Am Montag früh wurde beim Ausräumen einer Senkgrube eine Mannesleiche dafelbst gefunden...

Gödingen, 27. März. Durch Kriegsgewaltiges Erkenntnis erhielt der Unteroffizier J. der 8. Compagnie des hier garnisonirenden Infanterie-Regiments Nr. 55 wegen wiederholter Mißhandlung...

Vermishtes.

Hamburg, 28. März. Dieilichsleisverbrechen. Ein Mann mit 4 Jahren Gedächtnis verlor seinen Namen auf der Straße...

Neueste Nachrichten.

Berlin 31. März. Der Reichstag gegen die der Ueberwindung des Reichs...

Deutschland. Die Reichstags-Verhandlungen der Reichstags-Verhandlungen...

Wien, 30. März. Die für den 8. April amtlich festgesetzte gewesene Wiener Bürgermeisterwahl wurde völlig unerwartet plötzlich auf unbestimmte Zeit verschoben...

Wien, 30. März. Die für den 8. April amtlich festgesetzte gewesene Wiener Bürgermeisterwahl wurde völlig unerwartet plötzlich auf unbestimmte Zeit verschoben...

Mailand, 30. März. Laut Entscheid des Kassationshofes in Rom, den mehrere der 13 hiesigen zu drei- bis fünfmonatlichem Confinio...

Paris, 30. März. Kammer, Unter lebhafter Bewegung verlangt Delaisse über die egypische Frage zu interpellieren...

— Sarrrien hat heute das Ministerium des Innern übernommen. Die Stellung des Cabinetes gilt als neu befestigt...

(Nach Schluß der Redaction eingetroffen) Breslau, 31. März. Das Urtheil im Proceß Sedlitz ist heute 12 1/2 Uhr verkündet worden...

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 30. März. Heiraths-Ankündigungen. II. Gepr. Paarmattheizer Robert Schubert, kath., Neue Taubenstr. 32, und Maria Brieger...

Briefkasten der Redaction.

— Ratibor. Von Ihren Berichten wissen wir nichts, sie sind entweder nicht eingetroffen oder aus triftigen Gründen vom hiesigen Redacteur des provincialisches Theiles zurückgekehrt...

Wegen Neubau unseres Geschäftshauses wird bis zum Abbruch desselben der

Grosse Ausverkauf

Herrn- und Knaben - Garderobe

zu bedeutend herabgesetzten, sehr billigen, aber festen Preisen fortgesetzt. Nur moderne, chic gearbeitete Bekleidungsgegenstände, welche aus haltbarem reinwollenen Stoffen hergestellt werden, gelangen z. Verkauf.

Pariser & Strassner, Ring 36/37.

Branchenliste gemäß: 7 bei Hauptplatz: 5 Gärten: — Pflanzung und Zucht: Ihre Geschäftszweige 10; — Verlag von C. Schick & Co. Druck von H. Schick: — Vertriebs- u. Verkauf.